

## **Sherko Fatah: Abschiedsrede, 1.9.2017**

Liebe Bergen-Enkheimer!

Betrachtet man die inzwischen lange Reihe von Namensschildern am hiesigen Stadtschreiberhaus, dann fällt die Nennung des Jahres auf, während dem die Autorinnen und Autoren hier weilten. Jedes dieser Jahre bekommt durch eines der Schilder eine besondere Bedeutung. Das dachte ich natürlich auch über mein Jahr, welches ich, nicht zur Gänze, aber zu bedeutenden Teilen hier verlebt habe. Zum Abschied vom Stadtschreiberamt stelle ich mir also öffentlich die Frage, was das für ein Jahr war, welches nun hinter uns liegt.

Es begann (und das wünsche ich auch meinem Nachfolger) mit herrlichem Spätsommer- und Herbstwetter. Die Apfelbäume trugen im Oktober so viele Früchte, dass sie aussahen wie geschmückt. Die Sonne schien heiß und beständig, die folgenden grauen Wintermonate, die uns in diesem Land jährlich sicher sind, schienen damals weit entfernt; undenkbar, dicke Pullover und Mäntel tragen zu müssen, unwirklich schien das und doch wurde es bald darauf Wirklichkeit. An Silvester gab es die größte Knallerei vor der alten Kirche mit der schönen Aussicht und wir stapften durch den Schnee oder froren auf den eben noch sonnenbeschiedenen Streuobstwiesen.

Man könnte noch vieles hinsichtlich des Wetters sagen, das in seiner Unbeständigkeit so gar nicht zum politischen Jahr passen will, welches wir zugleich erlebt haben.

Wahrscheinlich wird dieses Jahr in die Geschichte eingehen als jenes mit dem langweiligsten Wahlkampf, der je in Deutschland geführt wurde. Oh ja, große Teile davon waren tatsächlich ein Wahljahr, und doch hat man so gut wie nichts davon bemerkt. Wenn es je eines Beweises bedurft hätte, dass große Koalitionen in kleine und immer kleiner werdende Debatten münden, dann ist er jetzt erbracht.

Sicher, es gab wie immer viele Nachrichten, über Donald Trump zum Beispiel und noch in letzter Zeit einiges über den Dieselskandal. Aber nichts, was die

Bürger dieses Landes meines Erachtens nach wirklich umtreibt, wird debattiert. Die Furcht vor der wachsenden Zahl islamistisch motivierter oder inspirierter Anschläge in Europa ist kein Wahlkampfthema, ebensowenig wie die damit verbundene Furcht vor dem Wandel der Gesellschaft durch massenhafte Zuwanderung. Wurde das vorher halbwegs offen, wenn auch oft allzu ideologisch diskutiert, so überlässt man dieses Thema im Wahljahr schlicht den Falschen.

Und wie steht es mit dem vor Wahlen stets beliebten Thema der Steuern? Erleben wir nicht alle einen Staat, dessen politische Elite sich offenbar dazu entschlossen hat, am Bürger zu sparen, während sich das Gebilde, welches sie repräsentieren, zu einer wahren Geldmaschine entwickelt hat. Wann, wenn nicht jetzt, wäre es an der Zeit, die Steuern zu senken und die Bemessungsgrundlage für den Spitzensteuersatz zu verändern? Es müsste die Pflicht der Regierungsparteien sein (und in einer großen Koalition wäre das längst machbar gewesen) die Bürger teilhaben zu lassen an diesem Steuersegen. Doch soweit ich sehe, sind sogar die Versprechen zur Steuererleichterung zaghaft und vage. Stattdessen versichert uns die Bundeskanzlerin, dass es Verbrennungsmotoren noch für viele Jahre geben wird.

Welches politische Bedürfnis wird da befriedigt, frage ich mich oft in letzter Zeit. Genügt schon die Versicherung der reinen Kontinuität dessen, was wir kennen, um eine Bundestagswahl zu gewinnen? Oder gibt es einfach nicht genügend Alternativen, weil alles außerhalb der großen Koalition sich in die eine oder andere Richtung radikal gebärdet und zuweilen auch von Abseitigkeit bedrohte Spezialthemen wie das Tierrecht auf die Agenda setzt? Man verstehe mich jetzt nicht falsch, ich habe nichts gegen Tierrechte, würde Rechte gern sogar auch Tieren gewähren, habe allerdings bei Beginn jeder Grillsaison Zweifel an ihrer Durchsetzbarkeit. Aber man kann ja in kleinen Schritten vorgehen. Das ist in diesem zurückliegenden Jahr auch passiert: Die Plastiktüte ist von den meisten Supermärkten abgeschafft worden, es herrscht also kein totaler Stillstand.

Ich glaube, es war der Hessische Rundfunk, der meldete, dass es in diesem Jahr ein Drittel weniger Jungstörche gibt, weil viele von ihnen, bedingt durch den

häufigen Regen, in ihren Nestern ertrunken sind. Mich hat diese Meldung weniger gerührt, als so manchen, dem ich sie weitererzählt habe. Natürlich tun mir tote Jungstörche leid, doch kann ich den Gedanken an die Blödheit der Storcheltern nicht abschütteln. Und so geht es mir oft, zwischen Mitgefühl und leiser Verachtung verläuft eine kaum wahrnehmbare Trennlinie, die ich mehrmals am Tag, mal in die eine, mal in die andere Richtung, überschreite. Literarisch mache ich mir diese mitfühlende Hartherzigkeit zunutze, allmählich aber ergreift sie auch mein bis dato idealistisches Politikverständnis.

Ansonsten war es ein schönes Jahr hier in Bergen-Enkheim. Diese literatur- und kulturinteressierte Gemeinde wird mir fehlen. Ich habe nicht nur einige sehr gelungene Veranstaltungen erlebt, sondern auch recht fleißig arbeiten können in dem kleinen Haus an der Oberpforte.

Immer mal wieder blieben Leute vor dem Fenster stehen und sprachen über die lange Liste der Autorinnen und Autoren auf den Schildern. Manchmal konnte ich verstehen, was sie sagten, und es kam auch vor, selten allerdings, dass der eine oder andere sich laut fragte, welchen Sinn das Ganze habe. Nun, ich habe nie das Fenster aufgerissen und geantwortet. Für mich hatte es Sinn, hier Zeit zu verbringen, zu arbeiten und manchmal auch einfach nur im Garten zu sitzen. Wir alle zahlen für so vieles, wovon wir möglicherweise nie einen Nutzen haben werden. In meiner Heimatstadt Berlin zum Beispiel für einen Flughafen, für den die Politik seltsamerweise und leider nicht zu geizig war.

Beim Stadtschreiberhaus hier in Bergen-Enkheim ist der Ertrag eher literarisch. Und wenn der Ort auch nicht direkt in Romane, Erzählungen oder Theaterstücke einfließt, so bleibt er doch in der Erinnerung von inzwischen so vielen Stadtschreiberinnen und Stadtschreibern eine kleine Heimat auf Zeit. Dafür danke ich der Gemeinde Bergen-Enkheim und übergebe das Stadtschreiberamt nun – schweren Herzens – an meinen Nachfolger. Möge es ihm hier so gut ergehen wie mir.